

Der Taubstummengfreund : Nr. 9

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **25 (1931)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Taubstummfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“
Fortbildungsblatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der Schweizerischen Taubstummenlehrer
herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gukelberger, Wabern

1. März 1931

Nr. 9

2. Jahrgang

Die Pfahlbauer.

(Fortsetzung.)

Ra rieb sich die Augen aus: das Knirschen¹ der Mühle hatte ihn geweckt. Klein-Hatta saß vor einer Steinplatte und zerrieb mit einem Kornquetscher² den Zwergweizen.

„Faulenzer!“ rief das Mädchen. „Steh auf und hole Wasser, wir wollen Brot backen!“

Da erhob sich Ra und ergriff zwei Ledereimer³, um aus dem Bächlein frisches Wasser zu holen. Raun trat er aber zur Türe hinaus, so erblickte er Serr, der an der Sonnseite seines Hauses ein mächtiges Bärenfell aufgespannt hatte. Mit einem Schaber aus Feuerstein entfernte er sorgfältig die letzten Fleischreste. Nachdem ihm Ra eine Weile zugesehen hatte, schritt er rasch davon.

Bald aber blieb er wieder stehen. Vor einem Hause brachen, nähten und spannen eine Anzahl Frauen Flachs. Eine Frau zog einen dicken Faden aus Schafsdarm durch eine Nadel aus einem Knochenplitter. Dann nähte sie eifrig an einem Oberkleide aus Marderfell⁴. Neben ihr saß eine Jungfrau an einem Webstuhl. Ra trat hinzu. Mit einem Holz, das einem Fisch gleich, zog sie behende Quersäden. Jedesmal, wenn ein solcher am Ende war, führte ihn die Weberin mit einem Holzkamm an die andern zurück, damit das Tuch dicht werde.

„Bist du fertig, wenn ich zurück bin?“ fragte Ra. Die Jungfrau lächelte: „Vorher, Kleiner!“

Da trabte⁵ er über den Steg. Die Sonne leuchtete über dem Getreidefeld in der Dichtung. Es schien Ra, als hätten sie erst gesät, so rasch waren ihm die Tage seit dem Dorfbau vorbeigegangen. Damals nämlich hatten die Frauen

mit einer Aftgabel den Boden aufgerissen und Gerste, Hirse¹ und Weizen gesät.

„Ra,“ rief eine Stimme aus dem Schilf, „komm, hilf mir doch!“

Ein Knabe hatte einen prächtigen Enterich² gefangen. Dieser wehrte sich gegen den kleinen Pfahlbürger, indem er ihm mit den Flügeln ins Gesicht schlug. Rasch sprang Ra vom Steg herunter, packte den blauschimmernden Kopf des Vogels und drehte ihn um. Der Vogel zuckte und war tot. Ra riß ihm eines der Schwanzfederchen aus; „das nehme ich mir als Belohnung,“ rief er im Davonschreiten.

Rasch lief er dann im Walde dem Bache zu. Da sah er aus einer hohlen Tanne Bienen fliegen. Er merkte sich den Ort, um später den Honig zu holen. Darauf schöpfte er Wasser.

Als er bei der Weberin vorbeischnitt, trug sie den Webstuhl ins Haus. Nun kam es Ra in den Sinn, wie lange er sich veräuft hatte.

„Kommst du auch schon, Bürschchen!“ schalt die Mutter. „Ja, wenn man auf dich warten wollte.“ Sie hatte aus den zerquetschten Körnern schon den Teig bereitet und schnitt mit dem Holzmesser kleine Stücke davon ab. Diese ballte sie zu faustgroßen Brötchen und legte sie auf den Rand der Herdplatte. Klein-Hatta schürte das Feuer und drehte die Brötchen, damit sie auf allen Seiten gleichmäßig braun würden.

„Geh jetzt an den Herd,“ befahl die Mutter dem Knaben, „und drehe die Brötchen fleißig, damit sie nicht anbrennen. — Und du, Hattchen, bringe Altes Frau das geliehene Wasser zurück. Sag, ich lasse schön danken, und mein Schlingel sei erst jetzt vom Bache zurückgekehrt.“

Dabei gab sie Ra einen zornigen Blick. Doch dieser bemerkte ihn nicht. Der Duft der frischen Brötchen stieg ihm in die Nase, und er dachte

¹ Knirschen = Geräusch beim Mahlen.

² Kornquetscher = Stein zum Zerdrücken.

³ Ledereimer = Gefäß für Wasser aus Leder.

⁴ Marder = ein dem Wiesel verwandtes Raubtier.

⁵ traben = mäßig-schnell laufen.

¹ Hirse = runder, glatter Same einer Hülsenfrucht.

² Enterich = Männchen der Ente.

an den Honig, den er holen und auf die Brotstücke streichen wollte.

* * *

Hinter dem Hause stand Hatt bei Witt. Dieser arbeitete mit der Bohrmaschine zur Feuerbereitung und einem Schleifstein an einem krummen Eberzahn¹.

„Was machst du?“ fragt Hatt seinen Ältesten.

„Die Stäbchenangeln taugen nichts. Die Fische fallen immer wieder ab. Ich habe mich gestern grün und blau geärgert. Bei der Einmündung des Baches in den See ist ein tiefes, grünes Loch. Ich komme in meinem Einbaum hin und schaue in die Tiefe. Lauter große Karpfen² sind wie eine Herde Schafe beieinander. Ich lasse die Angel hinab. Einer verschlingt das Zeug. Ich ziehe langsam an und — hebe die leere Angel. Da wird das ganze Volk unruhig, stößt aneinander, rennt hin und her und bald ist keine Flosse³ mehr vorhanden. Da schmeiße⁴ ich die Angeln fort.“ —

„Ei aber!“ rief der Vater. Denn Stäbchenangeln waren kostbar. Man mußte einen Knochen spalten und die Splitter an beiden Enden zuspitzen. Das war eine mühsame Arbeit.

„Ich habe dafür eine andere Idee,“ fuhr Witt fort, „ich mache Angeln mit Widerhaken. An den Haken kommt der Köder⁵. Beißt der Fisch an, so preßt er sich zugleich den Dorn in den Gaumen. Es ist dann, wie wenn ich den Hechten die Hirschhornharpune⁶ in den Leib werfe.“

„Richtig,“ lobte der Vater und seine Augen glänzten. Er freute sich, daß er einen so gescheiten Sohn hatte.

* * *

Schon von weitem hörte Ra seine Rüde⁷ winseln. Erschrocken lief er an ihr Lager. Sie war ganz naß. Nur noch drei Junge trollten um sie herum. Das vierte hatte sie zwischen den Vorderfüßen und leckte ihm das Leibchen. Es war tot. Der Knabe begriff sofort, daß es durch das Abfalloch in den See gefallen und ertrunken war. Die Rüde war ihm nachgesprungen und hatte es geholt. Nun klagte sie um das Tote. Es schnitt dem Knaben ins Herz. Als er den Leichnam wegnehmen wollte, gab sie ihn nicht her. Da ließ er es.

¹ Eber = Männchen des zahmen od. wilden Schweins.

² Karpfen = ein Fisch.

³ Flosse = an Stelle von Fisch.

⁴ Schmeißen = fortschleudern.

⁵ Köder = Lockspeise für die Fische an der Angel.

⁶ Harpune = Wurfspeer mit Leine.

⁷ Rüde = eine Art großer Jagdhunde.

Die Mutter bereitete das Essen. Ein Hirsebrei stand bereits angerichtet.

„Ra! Komm, halte mir den Tiegel hier ins Feuer, und wenn das Del heiß ist, gieße es über den Brei! Hattchen und ich holen indes Wasser.“

Sie gingen davon. Es wurde Ra zu langweilig, den Ohrenkrug zu halten. Mit einem Scheite machte er auf der Herdplatte Platz und setzte das Gefäß in die Glut. Das Del begann zu brodeln. Wie der Knabe den Topf wegnehmen wollte, sprang ein Funke ins Del und heraus schoß eine hohe Flamme. In der Angst riß er den Krug um. Das Feuer verbreitete sich auf dem Boden. Auf Ras Geschrei rannte Witt herbei. Rasch warfen sie Asche über das Feuer, daß es erstickte.

„Wie kam das?“ fragte der größere Bruder. Ra erzählte weinend sein Unglück. Auf einmal schnupperte Witt und suchte nach allen Seiten: „Es brenzelt¹ etwas!“

Da bemerkten sie das Ende eines Schnurstückes. Es sah aus der zerstreuten Asche aufwärts und brannte ohne zu verkohlen. Es war von Del durchtränkt. Witt betrachtete es sinnend.

Ra hatte anderes Del geholt und heiß gemacht. Nun schüttete er es auf den Brei. Da kamen die Mutter und das Schwesterchen zurück. Hatta schalt den Jungen, als sie sah und vernahm, was geschehen war.

„Tröste dich, Mutter,“ beschwichtigte sie Witt, vielleicht war im Unglück ein Glück, das wertvoller ist als das verschüttete Del.“

Der Vater trat ein. Alle saßen um die Breischüssel und begannen zu essen.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Not der Zeit.

Eine solch große Arbeitslosigkeit, wie sie gegenwärtig in Deutschland, in England und in den Vereinigten Staaten herrscht, haben wir noch nie erlebt. Es heißt, daß in Deutschland allein fünf Millionen Menschen arbeitslos seien. Rechnet man noch die Frauen und Kinder dazu, so sind gewiß über zehn Millionen Menschen von der Arbeitslosigkeit betroffen. Diese Menschen wollen auch leben. Damit sie nicht dem Verderben und der Verzweiflung anheimfallen, müssen sie unterstützt werden. Die deutsche Regierung hat den Gemeinden die Aufgabe überbunden, für die Arbeitslosen zu sorgen,

¹ brenzeln = nach Brand riechen.

durch Beschaffung von Arbeit und durch Unterstützung. Um die nötigen Geldmittel zu erhalten, müssen die Gemeinden die Steuern erhöhen. So ist im ganzen Reich die Hilfe geordnet.

Als einmal 5000 Menschen um Jesus versammelt und am Abend ohne Brot waren, wollten die Jünger die Menschenmenge in die nächsten Dörfer abschieben. Aber Jesus sprach zu ihnen: „Gebt ihr ihnen zu essen“. Gewiß wollte er sie mit diesem Worte dazu erziehen, die Not der Mitmenschen auf die eigene Seele zu nehmen, wie er es tat. Denn von Jesus heißt es: „Als er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen.“ Wer die Not der Mitmenschen auf die eigene Seele nimmt, handelt nach Christi Sinn. Pestalozzi war ein solcher Mann, dem die Not der Armen auf der Seele brannte. Ein solcher Mann war auch

Pastor Friedrich von Bodelschwingh

in Bethel bei Bielefeld,

geb. 1831, gest. 1910.

Aus Anlaß der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages wird am 6. März an vielen Orten in Deutschland dieses großen Mannes gedacht werden. Er hatte ein von Liebe überströmendes Herz. Seine Fürsorge galt den Epileptischen¹ und den armen arbeits- und heimatlosen Männern. Aus einem Bauernhaus, in dem er im Jahre 1872 einige Epileptische aufnahm, war in 38 Jahren eine Stadt der Barmherzigkeit geworden. Aus weiten Strecken unfruchtbarer Landes schufen die Hände der heimatlosen Männer eine fruchtbare Ebene. Das alles ist der liebevollen Fürsorge Pastor Bodelschwinghs zu verdanken. Und nun, liebe Leser, glaube ich euer Interesse für diesen bedeutenden Mann gewonnen zu haben, daß ich es wagen darf, euch etwas aus seinem Leben zu erzählen.

Friedrich von Bodelschwingh wurde geboren am 5. März 1831 als Sohn eines hohen preussischen Beamten. Beide Eltern waren ernste Christen. Schon früh lernte der Knabe bei der frommen Mutter beten und glauben. Nachdem er das Gymnasium durchlaufen hatte, studierte er Landwirtschaft. Nachher war er fünf Jahre lang auf einem großen Gute in Pommern tätig.

¹ Die Epilepsie oder Fallsucht ist eine Nervenkrankheit. Die Epileptischen bekommen Anfälle. Mit einem lauten Schrei stürzen sie plötzlich zu Boden. Die Augen rollen, der Mund bedeckt sich mit Schaum. Mund, Arme und Beine machen schreckliche Zuckungen. Der Kranke ist bewußtlos. In der Schweiz sind vier Anstalten für Epileptische. Die größten sind in Zürich und in Eschugg (Kanton Bern).

Dabei lernte er sehr viel, was er später gut brauchen konnte. Schon damals fiel ihm das durch die Trunksucht erzeugte Elend, wie er es in mancher Tagelöhnerfamilie sah, schwer aufs Herz. Er suchte zu helfen, wo er konnte, machte aber dabei die für sein ganzes Leben wichtige Erfahrung, daß man die Trunksucht mit dem Gelde allein nicht bekämpfen könne.

Nachdem Bodelschwingh fünf Jahre lang Landwirt gewesen war, studierte er Theologie. Er wollte Missionar werden und begab sich deshalb nach Basel. Dort studierte er an der Hochschule, zugleich aber bereitete er sich für den Missionsberuf vor. Seine Studien vollendete er in Berlin. Dann ging er zunächst als Gehilfe des deutschen Pfarrers nach Paris. Dort lebten in der Stadt zerstreut etwa 100,000 Deutsche. Viele von ihnen verdienten sich als Gassenkehrer und Lumpensammler ihr Brot. Die Kinder konnten keine Schule besuchen und wuchsen auf wie Heidenkinder. Bodelschwingh nahm sich dieser Kinder an und hatte bald eine große Schar derselben um sich. Er sammelte in Deutschland Geld, damit er eine Kirche, eine Schule und ein Pfarrhaus bauen lassen konnte. Er verheiratete sich und bekam in seiner ihm gleichgesinnten Frau eine Gehilfin. Nach sechs-jähriger, reichgelegueter Tätigkeit folgte er einem Rufe als Pastor einer Gemeinde in der Heimat. Hier mußte er mit seiner Frau das große Leid erleben, daß ihnen binnen wenigen Tagen ihre vier Kinder an der Diphtheritis starben. Gott schenkte ihnen aber noch vier weitere Kinder.

Nach achtjähriger Wirksamkeit an dieser Gemeinde wurde Pastor Bodelschwingh als Leiter der Anstalt für Epileptische und des Diakonissenhauses nach Bielefeld berufen. Mit einem großen Gottvertrauen, aber auch mit einer erstaunlichen Arbeitskraft ging er ans Werk. Die Anstalt, die zuerst in einem Bauernhause untergebracht war, war eigentlich für epileptische Kinder bestimmt. Es wurden aber merkwürdigerweise nur wenige Kinder angemeldet. Dafür meldeten sich viele erwachsene Epileptische. Sie hatten infolge ihres Gebrechens (Krankheit) ihren Beruf verloren und suchten in Bielefeld eine Heimat. Viele kamen vom Lande und waren gewohnt, mit Pflug und Egge umzugehen. Sie wollten gerne so weiterarbeiten. Aber dazu brauchte man Land. Es gelang Bodelschwingh, viele Herzen zum Geben willig zu machen, daß draußen vor der Stadt viel Land gekauft werden konnte. Da wurde nun im Laufe der Jahre ein Bauernhof nach dem andern eingerichtet. Auf jedem

dieser Höfe ist ein Hausvater mit seiner Frau und seinen Kindern. Er arbeitet mit den 40 bis 50 Pfleglingen und pflegt sie nach der Anweisung der Aerzte mit Hilfe einiger „Brüder“. Seine Frau sorgt für die Nahrung, für Wäsche und Kleidung.

Dann entstanden auch Werkstätten für allerlei Berufe. Jeder Werkstatt steht ebenfalls ein Hausvater vor, der zugleich Meister ist. Er hat auch einige gesunde Gehilfen zur Bedienung der Maschinen und zur Pflege der Patienten. Alle Arbeiter und Lehrlinge sind Epileptische. Ähnlich ist es in den Frauenhäusern. Da gibt es große Näh- und Flickstuben, eine große Waschanstalt, darin etwa 80 epileptische Mädchen mit Hilfe großer Maschinen unter Leitung von „Schwestern“ die Wäsche der großen Anstaltsfamilie besorgen. Im ganzen sind es jetzt mehr als 2000 Epileptische, welche in 50 Häusern Beschäftigung und Pflege finden. Alles, was die Anstalt braucht, wird von den Pfleglingen hergestellt. Sie bauen die Häuser, machen die Schreiner- und Malerarbeiten, fertigen die Möbel an, weben Tuch und Baumwollstoffe. Man findet auch einen Schlachthof und eine große Bäckerei, wo für die große Anstaltsfamilie von 5000 Menschen das Brot gebacken wird. Aus einem Bauernhof ist in Wahrheit eine ganze Stadt der Barmherzigkeit geworden. Den Mittelpunkt der Bethelgemeinde bildet die Zionskirche. Für die Pflege der Epileptischen braucht es viel Personal. Dieses wird in Bethel ausgebildet, die Schwestern im Diakonissenhaus, die Brüder im Diakonenhaus.

Es war der Wille Pastor Bodelschwings, daß im ganzen Anstaltsbetriebe Freude herrschen solle. Darum feierte er oft Feste mit der ganzen Anstaltsgemeinde. Er liebte es, wenn viel gesungen wurde. Auch bestand ein Posaunenchor. In einem großen Saalgebäude werden Vorträge und Konzerte veranstaltet.

Im Winter 1881/1882 hatte Pastor Bodelschwing einige arbeits- und heimatlose Männer beschäftigt. Als der Frühling kam, wollte er sie wieder entlassen. Da baten sie, dableiben zu dürfen. Bodelschwing sagte: „Wenn ihr fallsüchtig wäret, so könnte ich euch beschäftigen. Ich darf eben nur Kranke behalten.“ Da sagte einer von ihnen: „Aber Herr Pastor! Wir sind doch auch fallsüchtig. Wenn wir wieder auf die Landstraße hinaus müssen, so fallen wir in Trunksucht und andere Laster.“ Dieses Wort ging Bodelschwing durchs Herz und damit begann seine Fürsorge für die „Brüder

von der Landstraße“, wie er diese heimatlosen Männer nannte. Etwa zwei Stunden von Bielefeld entfernt waren große Strecken unfruchtbares Landes. Dieses wurde gekauft. Dorthin wurden nun alle Bettler, die nach Bethel kamen, gewiesen. Wer arbeiten wollte, fand dort ein Unterkommen und sein tägliches Brot. Unter den Händen dieser armen Männer verwandelte sich die Wüste in ein Paradies. Es wurde auch ein Dorf, eine Kolonie, d. h. ein Arbeiterdorf, gegründet. Es erhielt den Namen Wilhelmsdorf. Saftige Wiesen, wogende Saatfelder und fruchtbare Gärten erfreuen das Auge. Gar oft wanderte Bodelschwing zu seinen „Brüdern“ hinaus, um mit ihnen zu sprechen und sich mit ihnen zu Tisch zu setzen.

Als alles Land um Wilhelmsdorf herum fruchtbar gemacht worden war, fanden dort nicht mehr so viele Männer Arbeit. Nun kaufte Bodelschwing ein großes Moos, etwa 6000 Fucharten. Da gab es und gibt es nun noch Arbeit für viele Jahre. Hier wurden zwei Kolonien angelegt. Die Männer müssen das Moos entwässern, dann den Torf graben. Der braune Torf dient als Streutorf oder Torfmull, der schwarze als Brennmaterial. Auf dem entwässerten Moos werden Wiesen und Acker angelegt.

Aber noch nicht genug damit. Bodelschwing sorgte dafür, daß auch an anderen Orten im deutschen Land ähnliche Kolonien angelegt wurden und daß in allen größeren Städten die Herbergen zur Heimat entstanden, wo die Wanderer ein gutes Nachtlager finden und vor dem Sichbetrinken bewahrt werden.

Bodelschwing hat mit seinen Anstalten den Regierungen und dem ganzen Volk einen Anschauungsunterricht gegeben, wie man für die Erwerbsschwachen sorgen müsse. Sein Beispiel hat in der ganzen Welt Nachahmung gefunden. So ist von Bodelschwing und seinen Anstalten ein großer Segen ausgegangen. Als er am 2. April 1910 zur letzten Ruhe eingehen durfte, da läuteten von allen Türmen der Stadt Bielefeld die Glocken. Es war ein „Großer“ im deutschen Land gestorben.

Aus großer Dankbarkeit heraus wird am 6. März an vielen Orten des verdienten Mannes gedacht werden. Möchte doch sein Beispiel gerade in der jetzigen Notzeit einen mächtigen Anstoß geben, daß viele sich an das Gebot der Barmherzigkeit erinnern lassen. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

A. Gukelberger.